

Sankt Aloysius – Kirche tief im Norden

Ortsfremde sind schnell an der Kirche von St. Aloysius vorbeigegangen, ohne sie bemerkt zu haben. Kein hoher Kirchturm lenkt schon von Weitem die Füße hierher nach Bergerfurth. Kein mächtiges Kirchengebäude dominiert diesen Ortsteil von Wesel. Denn St. Aloysius liegt etwas zurückgesetzt am Ende eines Stichwegs, geduckt und nicht viel höher als die Einfamilienhäuser in der Nachbarschaft. Der Bau stammt vom Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre. Ein kleiner Eingangsbereich mit einem Flachdach, daran schließt sich die eigentliche Kirche mit einem kleinen Pyramidendach an. Selbst die Höhe des Glockenturms ist recht bescheiden, vielleicht etwa zwei Stockwerke hoch. Im Inneren des Kirchenraums verbinden sich in gelungener Weise alte Elemente aus der ersten Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet wurde, mit modernen Formen unserer Zeit.

Die Geschichte von St. Aloysius beginnt aber nicht hier, sondern noch einige Meter des Weges entlang, linker Hand des Mahnmals, das an die Opfer beider Weltkriege erinnert. Durch ein kleines Gatter gelangt man auf eine von Bäumen gesäumte Lichtung. Am Ende der Wiese steht ein weiterer Gedenkstein. Er erinnert an den Altar, der einst an dieser Stelle in der ersten Kapelle gestanden hat.

Wer sich auf die Spurensuche dieser Kirche begibt, muss detektivischen Spürsinn an den Tag legen. Oder er findet in Kirchenvorstand Heinz Heweling und in Bernhard Zimmermann vom Ortsausschuss zwei Einheimische, die noch einiges über die Geschichte erzählen können. Dass sie überhaupt etwas aus den Gründungsjahren und danach zu berichten haben, liegt an der Chronik des früheren Pfarrers und Rektors Theodor Jansen, der in den 1960er Jahren die vorhandenen Informationen ausgewertet und in säuberlicher Handschrift niedergeschrieben hat.

Ausgangspunkt der Historie ist das Jahr 1868. Damals ließ die preußische Regierung ein kleines Wäldchen roden, dort wo heute die Lichtung ist, und eine Schule für die Kinder von Bergerfurth errichten. „Verbunden mit einem Altarraum“, berichtet Bernhard Zimmermann. „Denn die Entfernung in die anderen Ortschaften war für damalige Verhältnisse gewaltig. Nach Bislich waren es sicherlich anderthalb Stunden zu Fuß.“ Sprich sechs Kilometer. Das hielt die Bislicher allerdings nicht davon ab, den Neubau mit kritischen Argusaugen zu betrachten. Zimmermann: „Aus den Aufzeichnungen von Pfarrer Jansen geht hervor, dass die preußische Regierung die Gemeinde Bislich mehrfach auffordern musste, den Neubau zu beginnen. Die waren alles andere als begeistert. Sie wollten gerne das ganze Leben auf ihre Ortschaft konzentriert haben.“

Doch darauf nahm die preußische Regierung keine Rücksicht. Es entstand ein etwa 70 Quadratmeter großer Schulraum und dahinter eine Kapelle von etwa 42 Quadratmetern, durch einen Lettner voneinander getrennt. Bei Gottesdiensten konnte er beiseitegeschoben werden, so dass ausreichend Platz für die versammelten Gläubigen zur Verfügung stand. Die Schulbänke wurden kurzerhand zu Sitzgelegenheiten für die Pfarrmitglieder umfunktioniert.

Eine Ungeheuerlichkeit war die Ausrichtung der kombinierten Schule/Kapelle. Sie zeigte nach Süden, nicht wie sonst üblich nach Osten. Vorweg gesagt: Auch der Neubau 100 Jahre später folgte nicht der herkömmlichen Ausrichtung, sondern geht gen Norden – wohl eher aus Zufall und ohne Hintergedanken. „Aber Traditionalisten haben das damals kritisch gesehen“, meint Heinz Heweling.

Mit dem Bau einer neuen Schule, und damit verbunden die Aufgabe des alten Unterrichtsraums, entwickelte sich die improvisierte Kapelle zu einer ordentlichen Kirche. Auch wenn Bergerfurth nun seine eigene Kapelle hatte, in vielen Dingen musste man sich nach wie vor nach der Muttergemeinde in Bislich richten. Erst allmählich und Schritt für

Schritt konnte man sich lösen. So durften ab 1888 an den Sonntagen der Wintermonate zwei Heilige Messen gelesen werden, notierte Pfarrer Jansen in seiner Chronik. Hochämter an Werktagen waren lange Zeit verboten; die Heilige Kommunion wurde zu den christlichen Hochfesten lange Zeit in Bislich empfangen. Dabei bildete die ehemalige B8 eine Grenze. Wer auf der einen Seite wohnte, konnte für ein Hochamt nach Bergerfurth gehen, wer auf der anderen Seite lebte, musste weiterhin den Weg nach Bislich auf sich nehmen. Von dort kam lange Zeit auch das Taufwasser.

In unmittelbarer Nachbarschaft – der Stichweg führt daran vorbei – liegt der Friedhof. Er bildet eine Besonderheit, denn er ist der einzige noch katholische Friedhof in Wesel. Alle anderen sind inzwischen in kommunaler Hand. Auf dieses Alleinstellungsmerkmal „sind wir hier auch mächtig stolz“, betont Zimmermann. „Eine Änderung würde alle hart treffen.“ Und: Obwohl es sich um einen katholischen Friedhof handelt, wurden hier von Anfang an auch Protestanten begraben. Bernhard Zimmermann und Heinz Heweling haben als Beleg für die interkonfessionelle Kooperation ein Bild herausgesucht: Es zeigt mehrere Männer beim gemeinsamen Herrichten des Friedhofs, aufgenommen 1930: Katholiken und Protestanten Hand in Hand.

In den 1960er Jahren stand die Gemeinde vor der Frage: Renovierung oder Neubau? Zu diesem Zeitpunkt hatte St. Aloysius schon einen eigenen Kirchenvorstand; die Wahl hierzu fand am 18. April 1960 statt. Es ist das Jahr, in dem sich die Gemeinde endgültig und vermögensrechtlich von der Mutterpfarre abnabelte.

Zurück zur Frage nach der Zukunft der damals schon knapp 100 Jahre alten Kirche. Man entschloss sich zu einem Neubau und stieß damit beim Bistum Münster durchaus auf Wohlwollen. Aber die Kirchenoberen im fernen Westfalen wollten nur einen Holzbau gestatten, vermutlich aus Kostengründen, meint Heinz Heweling. „Ich denke, die Kosten waren ein gewichtiges Motiv.“ Das wiederum lehnten die Bergerfurther ab, auch wenn Kirchen aus diesem Baumaterial durchaus nicht unüblich waren. „Was aus Holz ist, ist nicht für die Ewigkeit gebaut“, erläutert Heweling, „sondern eher ein zeitlich befristetes Bauwerk.“

Die Kirche wurde gebaut – aus Stein. Unterlagen fehlen zwar, aber die Vermutung liegt nahe, dass die Bereitschaft der eingesessenen Bevölkerung, tatkräftig mitzuarbeiten und durch Muskelhypothek die Baukosten möglichst niedrig zu halten, zum Stimmungsumschwung in Münster geführt hat. 1969 wurde der Grundstein gesetzt, 1971 war Weihung der Kirche.

So manches konnte aus der alten Kirche übernommen werden. Das Taufbecken zum Beispiel hat seinen Ehrenplatz in der Mitte, die Kreuzigungsgruppe ist ebenfalls schon recht alt und die kreisrunden Fenster unter anderem mit der Darstellung der Sakramente, die vor dem großflächigen Glas zur Seite hinaus hängen, spendeten schon im ersten Kirchenbau das Tageslicht. Neben dem Altar stehen einige hohe Kerzenständer. Sie sind aus den Hülsen von Artilleriegeschossen des Zweiten Weltkriegs hergestellt. „Eine grandiose Idee in Zeiten größter Not“, erläutert Zimmermann.

Bis zu 150 Menschen finden im Kirchenraum Platz, in einem Halbrund um den Altarraum angeordnet. Einen Teil kann man sogar abtrennen. So entsteht ein separater Raum zum Beispiel für die Versammlungen der kfd, der Senioren und der Schützen, für das Fastenessen und das Erntedankfrühstück. Der Blick nach draußen ins Grüne fällt auf eine kleine überdachte und an einer Seite offene Gedenkstätte. Die Pieta ist ebenfalls alt. Lange Zeit stand sie in einer früheren Garage, ehe sie wiederentdeckt und von Rita Henning, ehemals Haushälterin bei Pfarrer Alwin Bokern, liebevoll restauriert wurde.

Beim Gang aus der Kirche heraus passiert der Besucher eine Jesus-Figur an der Wand, vermutlich ebenfalls schon vor langer Zeit geschaffen. Leider sagen keine Quellen, warum

sie keine Arme mehr besitzt. „Ich habe keine anderen Hände als die deinen“, gibt eine Inschrift den Menschen mit auf den weiteren Weg.

Peter Kummer